

Die Einheit von „Brot des Wortes“, „Brot der Eucharistie“ und täglichem Brot

(18. Sonntag i. J.: Jes 55,1-3; Röm 8,35.37-39; Mt 14,13-21)

Es gibt Momente, da wollen wir einfach nur allein sein. Es ist etwas Einschneidendes passiert und wir müssen unsere Gedanken, unsere Gefühle, uns selbst neu ordnen und sortieren. Wir wollen niemanden sehen und hören. Jeder andere würde jetzt nur stören.

Von einem solchen Moment im Leben Jesu berichtet Matthäus im heutigen Evangelium. Jesus hatte vom gewaltsamen Tod seines Cousins Johannes gehört. Sicher kannten sie einander von frühester Jugend an, waren einander Spielkameraden und Freunde, hatten sich vielleicht aus den Augen verloren, als Johannes zu einem Leben als Asket in die Wüste ging. Am Jordan waren sie einander wieder begegnet. Johannes wusste sicher um das große Geheimnis, das es mit Jesus auf sich hatte. Er bezeugte ihn als Messias, als den Kommenden, dem die Riemen der Sandalen zu lösen er nicht würdig sei. Trotzdem musste er es zulassen, dass sich Jesus von ihm taufen ließ. Sein Jünger wurde Johannes nicht. Er hatte seinen eigenen Jüngerkreis. Aber er wusste: Jesus muss wachsen, er aber abnehmen.

Ohne Zweifel hatte Jesus von dem Mut des Johannes gehört, der König Herodes öffentlich kritisiert hatte, weil der seinem Bruder Philippus die Frau ausgespannt hatte. Das kam ihn teuer zu stehen: Gefängnis und schließlich Ermordung aufgrund der Laune eines jungen Mädchens, der Feigheit des Potentaten, der sein törichtes Versprechen nicht zurücknehmen wollte und der Rachegeleüste einer Frau, die ihm nicht verzieh, ihren Aufstieg an die Seite des Königs als Ehebruch zu brandmarken. Es ist sicher nicht nur Trauer um den Verlust eines ihm sehr nahestehenden Menschen, die Jesus in die Einsamkeit treibt. Vielleicht wird er sich nachdrücklich bewusst, dass dies auch sein Schicksal sein wird. Zu allen Zeiten war und ist es immer eine verschwindend kleine Minderheit, die gegen den Strom schwimmt und bereit ist, das eigene Leben zu riskieren, um für das Recht einzutreten. Zu diesen Mutigen gehörte Johannes der Täufer. Sein Tod war ein erstes Aufleuchten des Karfreitags.

Doch Jesus hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Man hatte ihn beobachtet und gesehen, wohin er mit dem Boot unterwegs war. Vielleicht kannte man den Rückzugsort, den Jesus immer wieder aufsuchte. Es sprach sich wie ein Lauffeuer herum und von überall her strömten Menschen herbei, um ihm nahe zu sein, ihn zu hören und zu erleben. Welch schönes Licht wirft es auf Jesus, dass er nicht ungehalten und genervt reagiert, nicht auf seinem Wunsch beharrt, allein zu sein, die Leute nicht wegschickt, vielmehr sein eigenes Bedürfnis zurückstellt, weil er die vielen Menschen nicht nur sieht, sondern sie sehend in sein Herz aufnimmt, in sein Herz voller Mitgefühl. *Esplagchniste* steht hier im Griechischen und will ausdrücken, dass Jesus sich bis in sein Innerstes – *splagchne* bedeutet die *Eingeweide* als Sitz des Mitgefühls und der Handlungen, die daraus entstehen – von diesen Menschen berühren lässt.

Im Gegensatz zu Markus und Lukas, die davon erzählen, dass Jesus die Menschen lange lehrte, berichtet Matthäus nur, dass Jesus heilte. Aber vielleicht ist das ein guter Hinweis. Jesus ging es nie nur um Heilung von körperlichen Gebrechen. Er sieht den Menschen – wie wir heute sagen würden – ganzheitlich. Oft noch wichtiger ist die Heilung, die die Seele erfährt. Genau das spüren die Menschen, die hier zusammenströmen. Jesu Worte heilen, indem sie trösten, aufrichten, Hoffnung geben, die Gegenwart Gottes erfahren lassen, Kraft schenken und anspornen, das Leben zu ändern, ein besserer Mensch zu werden. Hier erfüllt sich, wovon die erste Lesung aus dem Buch Jesaja gesprochen hat: *Auf, ihr Durstigen, kommt zum Wasser! Kauft Getreide, Wein, Milch ohne Geld, ohne Bezahlung. Mit anderen Worten: Empfangt von mir umsonst, was euch mehr nährt als all das, was man kaufen kann und nur gegen Bezahlung erhält! Ihr rackert euch ab für so vieles, das euren tiefsten Hunger und euren eigentlichen Durst nicht stillt. Hier wird euch geschenkt, was man mit keinem Geld der Welt bezahlen kann: Gottesfreundschaft, Gottesliebe. Jene Liebe, von der euch nichts trennen kann*, wie Paulus im Brief an die Römer schreibt.

Leider ist dieser Abschnitt der zweiten Lesung auf eine geradezu sinnenstellende Weise gekürzt. Der ausgelassene Vers 36 zitiert Ps 44: *Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgeliefert; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat.*

Es geht hier nicht einfach nur um das allgemeine Leiden, das alle Menschen irgendwie und irgendwann einmal trifft. Es geht um das spezifische Leiden derer, die um ihres Glaubens willen oder in Zusammenhang mit ihrem Glauben Schmerz, Leid, Schmach, Ablehnung und Verfolgung erfahren. So mancher kennt wohl

Gedanken wie diese: *Wenn ich Gott schon den Gefallen tu, an ihn zu glauben, den Gottesdienst zu besuchen, zu beten, insgesamt anständig zu leben, usf., dann müsste sich das doch auch in irgendeiner Art von Belohnung niederschlagen! Mir aber geht es so schlecht! Herr, womit habe ich das verdient?*

Die meisten spüren wohl, dass mit diesem *do-ut-des* (*ich gebe, weil ich zuvor bekommen habe*) etwas nicht stimmt. Dem göttlichen *Umsonst*, das uns in der ersten Lesung begegnet, sollte ein *Umsonst* des gläubigen Menschen entsprechen. Dabei versteht sich von selbst, dass dem, der Christus nachfolgt, nicht unbedingt Leid widerfährt. Prinzipiell ist ja gerade das Gegenteil der Fall. Der Glaube an Gott und Christus vermittelt eine Freude, einen Frieden, eine Hoffnung und Zuversicht, die der nicht kennt, der Christus nicht kennt. Aber es gibt keine Garantie. Gott will keine Nachfolger, die ihm nur gegen Lohn die Treue bewahren. Daher noch einmal: Gottes *Umsonst* will er wiederfinden im *Umsonst* des Menschen. Aber das Gewisseste ist: ob wir Freude oder ob wir Leid erfahren – von der Liebe Gottes, die uns in Christus erschienen ist, kann uns nichts, aber auch gar nichts trennen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Paulus diesen Satz auch und gerade für sich aufgeschrieben hat. Denn auch er, der so viel Leid um des Evangeliums willen hat erdulden müssen, mag gelegentlich irre geworden sein an der Liebe Gottes.

Nachdem Jesus die Menge mit dem *Brot seines Wortes* gesättigt hat, darf nun auch der Bauch zu seinem Recht kommen. Doch hier ist die Reihenfolge wichtig. Nicht das Brot, das den Bauch sättigt, reicht Jesus zuerst, sondern das Brot, das in die tiefste Sehnsucht des Menschen nach göttlichem Leben hineinspricht. Nachdem die Menschen bereit waren, dieses „Brot“ zu empfangen, sättigt er nun auch ihren Leib.

Und so hören wir im Anschluss, wie Jesus aus den fünf Broten und zwei Fischen, die jemand zufällig dabei hatte, eine Menschenmenge von einigen tausend speist. Jesu Aufforderung an die Jünger, die die Leute einfach wegschicken wollten: *Gebt ihr ihnen zu essen*, ist ein bleibender Auftrag an die Kirche. Wie Jesus hat sie das *Wort des Lebens* zu verkünden. Wo sie sich nur noch als sozial-caritative Agentur zum Nutzen der Gesellschaft versteht, verrät sie ihren Auftrag. Aber wo sie nicht auch caritative Hilfe gewährt, verrät sie ihre Aufgabe ebenfalls. Beides gehört untrennbar zusammen, wie es früher die Eucharistiefeier viel augenscheinlicher machte als heute. Zur Gabenprozession brachte die Gemeinde nicht nur Brot und Wein zum Altar, sondern verschiedenste andere Gaben, die im Anschluss an die Bedürftigen verteilt wurden.

Am schönsten ist diese Zusammengehörigkeit vielleicht in der Brotvermehrungskirche in Tabgha direkt beim See Gennesareth dargestellt. Vor dem Altar sieht man ein bezaubernd schönes byzantinisches Mosaik aus dem 5. Jahrhundert. Es zeigt vier Brote und zwei Fische. Warum nur vier Brote? Von fünf ist doch im Evangelium die Rede. Die Antwort ist sehr einfach: Das fünfte liegt auf dem Altar und macht Den gegenwärtig, der an diesem Ort die Menschen mit seinem Wort und mit dem Brotwunder gespeist hat. In der Eucharistie aber feiern wir jenes andere Brotwunder, in dem Jesus nicht Brot austeilte, sondern sich selbst in der Gestalt des Brotes.

Es ist eine ausgesprochen schöne Perikope: Ausgehend von der Trauer Jesu sehen wir, wie diese sich durch seine selbstlose Hinwendung zu den Menschen in sein tiefes Mitgefühl und Erbarmen verwandelt, in dem uns das große Geschenk seiner Liebe zuteil wird: das *Wort des Lebens* und das *Brot des Lebens* und das *täglichen Brot* in untrennbarer Einheit. Und das alles umsonst. In der Tat: Was sollte uns trennen können von dieser Liebe Gottes, erschienen in Jesus Christus?

Pfr. Bodo Windolf